

Schiller auf der Bühne, der Tanz zurück am Theater und ein spannendes Experiment eröffnen die Spielzeit

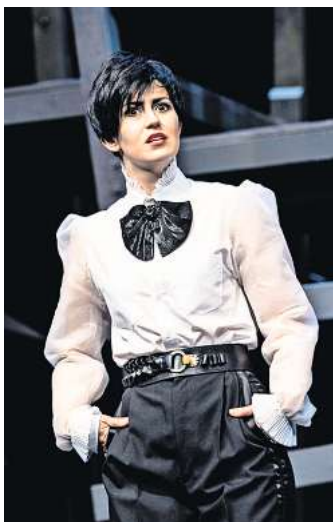
# Die Räuber-Trilogie am tfn: Das Erwachen der Macht?

Von Björn Stöckemann

**HILDESHEIM.** Als Herzstück jeder Spielzeit bezeichnet Oliver Graf die Trilogie am Theater für Niedersachsen (tfn). Der neue tfn-Chef lässt pro Spielzeit einen Stoff in drei Sparten inszenieren. Das Konzept ist spannend und verdeutlicht, welchen künstlerischen Verlust das Theater und sein Publikum durch Wasserschaden erleiden. Denn wenn Graf mittlerweile scherzt, dass das tfn nur noch Premieren spielt, ist das Galgenhumor. Tatsächlich waren sowohl die Oper, das Schauspiel und das Tanztheater von Schillers „Die Räuber“ bisher lediglich einmal in Hildesheim zu sehen.

Bitter ist das. Denn neben dem spannenden Konzept umfasst die Trilogie auch drei Premieren. „I briganti“ gilt als Rarität, mit dem Donlon Dance Collective (DDC) kehrt der Tanz zurück ans tfn und Hausregisseurin Ayla Yeginer feiert mit dem Stück ihren Einstand. Die spannende Frage: Lohnt es sich, alle drei Inszenierungen zu sehen?

Jein. Ja, weil alle drei Versionen für sich genommen gelungen sind. Nein, weil die drei Inszenierungen einander kaum hinzufügen. Ja, das DDC erzählt die Geschichte aus Perspektive von Amalia. Ja, das Schauspiel macht aus Franz eine Franza. Ja, „I Briganti“ setzt direkt im Finale ein. Wie gesagt: Für sich genommen funktionieren die



Nina Carolin hinterlässt als Franza bleibenden Eindruck. FOTO: LIEBIG



Die Schwarz/Weiß-Motivik zieht sich durch alle Stücke. FOTOS: QUAST/LIEBIG

Ansätze. Aber weder fehlt der weibliche Blick in der Oper, noch müsste der Tanz gerafft werden. „Die Räuber“ bleiben halt die „Die Räuber“.

Das heißt nicht, dass das Trilogie-Konzept gescheitert wäre. Die Frage stellt sich zwar, ob die Interpretationen und Inszenierungen voneinander profitieren. Erfinder Graf hat aber wiederum nie behauptet, dass die drei Teile aufeinander aufbauen. Als Einladung zum Spartenwechsel funktiert die Trilogie nämlich.

Denn, wie gesagt, mindestens zwei Fassungen sind vollkommen gelungen. Das DDC lässt „Die Räuber“ zu sphärisch-pulsierenden Beats tanzen, zucken und vergehen. Choreographin Marguerite Donlon überführt die Emotionen des Stückes in Bewegungen und macht die seelischen Grausamkeiten der Geschichte so sichtbar. Schlüsselszene: Der alte Graf erfährt vom Tod seines Erstgeborenen und dessen Bruder stützt den Vater nicht oder baut ihn gar auf, sondern trampelt auf ihm herum und stößt den gebrochenen Alten zu Boden – keine

Bildsprache, Bühnengeschehen. Von der Tonspur wummern während dessen die Bässe und klagen die Streicher. Eine Atmosphäre, dichter als die Rauchschwaden aus der heißlaufenden Nebelmaschine. Große Gefühle statt großer Worte.

Größer macht Manuel Schmitt „I Briganti“. Immerhin schließt sich Friedrich Schiller darin höchstpersönlich der Räuberbande an. Vor allem Robyn Allegra Parton als Amelia begeistert mit ausdrucksstarker und kraftvoller Stimme.

Ob der ganz große Bogen, den Schmitt mit Schiller selbst auf der Bühne, mehreren Figuren aus dessen Œuvre und seiner Bande sowie dessen Totenmaske und seinem das tfn-zierenden Zitat am Anfang, hätte sein müssen? „Jede von Schillers Figuren ist Teil dieser Räuberbande, die sich auf dem Theater gegen die bestehende Gesellschaft auflehnt“, erklärt Schmitt im Programmheft. „Sie sind das Heer, das auf der Bühne für die schillerschen Ideale eintritt.“ Ja. Kann man so sehen. Aber: Auch wer es nicht so

sieht, dürfte sich trotzdem nicht daran stören. Belcanto als Teil der Trilogie zu setzen, erschließt sich hingegen sofort. Das klingt schlicht schön und dürfte auch einem opern-unkundigem Publikum gefallen.

Blieben „Die Räuber“ als Schauspiel. Was Regisseurin Yeginer im Vergleich zu den beiden anderen Inszenierungen schafft: Das Bühnenbild in Szene zu setzen. Durch Lichteinsatz verwandelt sich die Holzkonstruktion von Belén Montoliú in einen finsternen Wald oder eine dunkle Trutzburg. Lichtgestalt des Stückes ist allerdings Nina Carolin. Sie spielt die Franza als manisch-verschlagenes Rumpelstilzchen. Boshaft, skrupellos und zugleich von Hass und Selbstzweifel zerfressen. Der Kopf in Schiefelage, der Kiefer verbissen, der Blick stierend, die Finger verkrampft. Da sitzt jede Regung.

Dass Jeremias Beckford einen wesentlich weniger charismatischen Karl spielt, mag vielleicht gewollt sein. Die braven Helden hinterlassen ja meist weniger Eindruck als die verwegenen Draufgänger (hier Jonas Kling als exaltierter Spiegelberg) oder tragischen Fieslinge. Warum „Die Räuber“ diesem Karl bis ins Verderben folgen würden, bleibt trotzdem im Dunkeln der Inszenierung.

Die erste Trilogie am tfn lässt sich vielleicht am besten mit einer anderen Trilogie vergleichen: „I Briganti“ ist „Krieg der Sterne“. Eine rundum runde und gelungene (Space-)Oper(a). Schön, spannend, unterhaltsam. „Die Räuber“ als Tanztheater ist „Das Imperium schlägt zurück“. Eine düstere, atmosphärische und mutig Interpretation des Stoffes. „Die Räuber“ schließlich ist „Die Rückkehr der Jedi-Ritter“. Viel Licht, viel Schatten, nicht ge- und nicht misslungen. Sehenswert sind unterm Strich alle Teile.

Das „Star Wars“-Gleichnis passt auf zwei weiteren Ebenen. Zum einen ist die Trilogie am tfn zugänglich und massentauglich. Zum anderen trägt der erste „Star Wars“ heute einen weiteren Untertitel, der dem tfn nur zu wünschen ist: eine neue Hoffnung.